

genetische Komponenten äußerst wichtig, für ihn ist die

Trennung in Erlern und Ererb

nicht nur möglich, sondern sogar nötig:

Mit Hilfe der selektiven Zucht haben wir bewußt Größe, Gestalt, Farbe und Temperament von Hunden erschaffen; ebenso sind bestimmte Besonderheiten des Verhaltens durch selektive Zucht entstanden. (S. 166)

Das besondere Verhalten, das Coren hier meint, ist das Apportieren z. B. des Chesapeake-Bay-Retrievers.

In anderen Fällen erfolgte die genetische Selektion nicht um eines besonderen Verhaltens willen, etwa dem Apportieren, sondern eher wegen eines Bündels von Fähigkeiten. (...) Der Umstand, daß Hunde wegen besonderer Eigenschaften gezüchtet werden können, etwa wegen guter Arbeit im Wasser oder auf dem Feld, deutet wohl darauf hin, daß die ausgewählten Gene ein recht breites Spektrum eigenständiger Verhaltensformen umfassen. (S. 167) Viele spezifische Verhaltensweisen bei Hunden scheinen genetisch determiniert zu sein und lassen sich somit durch selektive Zucht kontrollieren. (S. 168) Die Fähigkeiten, die ein Hund erbt, ob nun durch das Eingreifen des Menschen, der den genetischen Bauplan von Hunden bewußt manipuliert, oder durch natürliche Auslese, werden zu den typischen Eigenschaften, welche die Unterschiede der verschiedenen Rassen bestimmen. Diese genetisch bestimmten Fähigkeiten und Verhaltensanlagen machen die instinktive Intelligenz dieses Hundes aus - nämlich die Teile der geistigen Ausstattung eines Hundes, die durch die biologischen Mechanismen der Vererbung von Generation zu Generation weitergegeben werden können. (S. 169)

Warum ist der Hütehund schon seit Jahrtausenden der beste Begleiter und Helfer des Menschen, wenn er nicht über Jahrtausende unter Beweis gestellt haben soll, daß seine instinktive Intelligenz einen hervorragenden Einfluß hat auf seine Leistung insgesamt, beispielsweise bei Problemlösungen, beim Gehorsam oder bei anderen Verhaltensformen (S. 169)? „Die verschiedenen Reize (Stimuli) werden wahrgenommen als eine inhaltsleere

Allgemeinheit. Sie alle klinken den gleichen Reaktionsstypus aus“, schreibt Carton de Tournai 1985 in der ersten Auflage unseres Buchs (S. 106), und meint damit die Reize, die das Hüteverhalten auslösen. Auch wenn ich Cartons behavioristischen Ansatz im Prinzip nicht teile, so sieht er in diesem Verhaltenssegment doch völlig richtig die Transferierbarkeit mit Grundgelegt: „Das allein rechtfertigt übrigens vollauf gerade durch das Verhalten der Hunde selbst die Möglichkeit und die Wirklichkeit von Gebrauchstransponierungen, die der Mensch erzwingt. Es genügt hierzu, die Disziplinen und die Ausbildungsmethoden so auszuwählen, daß sie mit den internen und natürlichen Trieben des Individuums und der Rasse verträglich sind.“ (S. 106) Daß sich Merkmale des Hütehundverhaltens hervorragend zum Transfer eignen auf andere Milieus, zeigen zahlreiche Hütehunderassen nicht nur in den modernen Sparten der Gebrauchs- und Diensthunde, sondern schon seit Jahrtausenden durch ihre perfekte Integration in die Familie des Schäfers.

Ein Hund, der seine Aufgabe erfüllt und sich in der Familie des Schäfers den Platz eines Hausgotts erobert: die extrem hohe Wertschätzung, die der Pyrenäen-Schäferhund in seiner Ursprungsregion von denen erfährt, die ihn verwenden, ist nicht fromme Legende, sondern nachweisbar in den Interviews, die mein Kollege Coly mit „Eingeborenen“ geführt hat. Der Pyrenäen-Schäferhund lebte lange vor allen „modernen“ Verhaltenstests mit „seiner“ Familie zusammen: er war ein vollgültiges Familienmitglied. Natürlich nur dann, wenn er ein guter Hütehund war. Die Lithographie aus dem 19. Jahrhundert, die im Buch abgedruckt ist, macht besonders deutlich, wie sehr der Pyrenäen-Schäferhund „dazu“ gehört, sie zeigt aber auch, wie gut erzogen der Hund sein muß, damit er überall geduldet werden kann, selbst auf dem Friedhof bei einem sakralen Akt. Wem das alles nicht nachvollziehbar erscheint, der hat sich um die **Geschichte des Pyrenäen-Schäferhundes** noch nicht genügend bemüht, denn diese Rasse ist wie alle anderen natürlich entstandenen Rassen nur zu verstehen, wenn man möglichst genau weiß, wie sie geworden ist.

Allerdings hatten und haben die Menschen in den Pyrenäen trotz aller Verehrung für ihren unentbehrlichen Helfer klare Vorstellungen von den Rechten und Pflichten ihres hündischen Familienmitglieds. Und diese Vorstellungen

waren in einem durchaus gesunden Sinn autoritär. Es mag ja sein, daß Hunde angesichts antiautoritärer Umgangsformen ihrer Besitzer leicht verunsichert wirken und Eigeninitiative und Dominanzstreben überziehen... das ist aber dann nicht dem Hund anzulasten. Ich denke, daß die Erfolgsgeschichte der Hütehunde (allen voran des Deutschen Schäferhunds, der allerdings ein wenig von seinen Hütehundeigenschaften wegentwickelt wurde) vor allen anderen Gebrauchshunderassen tagtäglich genügend „Beweise“ liefert für die These, daß die Hütehundeigenschaften am leichtesten transferierbar sind von allen instinktiven Intelligenzen auf die „modernen“ Anforderungen: „Gelehrigkeit, Führigkeit, Unterordnungsbereitschaft und mittleres Temperament lassen besonders den Deutschen Schäferhund als ideale Universaldiensthund (für alle außer jagdliche Verwendungsorten) geeignet erscheinen.“ (F. Brunner, a.a.O., S. 75) Nicht alles gilt gleichermaßen für unseren Berger: als Blindenführhund kann ihn sich keiner vorstellen. Und auch sonst ist er nicht so universal einsetzbar wie sein deutscher „Kollege“: Natürlich sind seine Hütehundeigenschaften nicht auf alle Anforderungen transferierbar auch wenn unser Mitglied Dr. Lippert mit seinem Nicolau de l'Estaubé sogar die Schweißhund-Prüfung machen konnte. Aber der Pyrenäen-Schäferhund ist in der Tat ein vielseitiger Hund, was für eine hohe adaptive Intelligenz und für eine hohe Arbeitsintelligenz spricht:

Das Verwendungs-Profil des Bergers

Zu seinem Profil gehörten und gehören - nicht nur, wenn auch hauptsächlich -

1. Hüten von Schafen, Großvieh, Gänsen, Enten und sogar Schweinen, sondern auch Tätigkeiten wie
2. Bewachen (auch deshalb die leichte Erregbarkeit und das sofortige Anschlagen, wenn ein Problem auftritt oder in den meisten Situationen, die er für ungewöhnlich hält (S. 180)) und
3. Beschützen / Verteidigen von Eigentum und Menschen, auch deshalb erweckt er auch den Eindruck, gegenüber Fremden jederzeit mißtrauisch zu sein (S. 180), obwohl er nicht (oder nur in seltenen Fällen) so weit geht wie ein echter

Schutzhund und *angreift, wenn er sich bedroht oder provoziert fühlt. (S. 180 - 181) Die mit der Wach- und Schutzfunktion verbundenen Fähigkeiten sind zwar ein Teil der instinktiven Intelligenz eines Hundes, während die Kontrolle dieser Fähigkeit zusätzlich einige Arbeits- und Gehorsamsintelligenz erfordert (S. 182). Nicht nur Intelligenz seitens des Hundes, bin ich versucht anzufügen, sondern auch des Besitzers; dessen Intelligenz ist gerade wegen eines Defizits gefordert: der Pyrenäen-Schäferhund hat kein abschreckendes Äußeres, und so kollidiert manchmal der Schutzzinstinkt des Hundes und die Begeisterung Rasseunkundiger über das nette Hündchen... mit einem Dobermann wär das nicht passiert;*

4. die Verwendung als Jagdhund - und zwar als geprüfter Schweißhund! -, wie Dr. Lippert bewiesen hat; aber auch
5. seine Tätigkeit als Meldehund im Krieg hat eher etwas mit Jagdhund-Qualitäten zu tun: *am Ende des Ersten Weltkrieges waren auf beiden Seiten mehr als fünfundsiebzigtausend Hunde dienstverpflichtet worden. Vor allem die Franzosen machten sich das hervorragende Gehör von Hunden zunutze. Sie brachten Meldehunde an der Front in Stellung, meist zwei Tiere, die etwa dreißig Meter voneinander entfernt standen. Wenn die Hunde laut gaben oder knurrten, um auf einen näher kommenden Feind oder irgendwelche Bewegungen außerhalb der Schützengräben hinzuweisen, zeigte der Hundeführer in die Richtung, in die die Hunde geblickt hatten, und ortete dann mit Hilfe der beiden Linien den Zielpunkt für die Artillerie. Auf diese Weise wurden zahlreiche deutsche Geschützstellungen, Bunker und Maschinengewehrmester geortet und anschließend mit Granaten beschossen (S. 185 - 186),*
6. Pyrenäen-Schäferhunde wurden und werden eingesetzt als Suchhunde und sogar als Trüffelhunde,
7. als Rettungshunde (sie finden und befreien Verschüttete oder spüren Lawinenopfer auf; in diesem Job arbeiten z.Z. hauptsächlich FaceRase-Berger).